

## In pluralistischer Gesellschaft

Der bioethische Diskurs betrifft, so Adrian Holderegger, Moralthologe an der Universität Fribourg, inzwischen nicht allein „Methoden- und Begründungsfragen“, sondern veranlasst, über grundlegende Begriffe wie „Natur, Leben, Person und anthropologische Konzepte von Leben und Tod, von Machbarkeit und Endlichkeit, von Gestaltung und Geschick“ neu zu verhandeln. Der wissenschaftlich-technische Vorstoß in „ethisches Neuland“ ruft nach neuen Orientierungsmustern und kann nur interdisziplinär sinnvoll bearbeitet werden. Muss sich die Theologie neu positionieren? Diesem Thema stellte sich eine Gruppe von Ethikern auf einem internationalen (und interkonfessionellen) Symposium in Fribourg im Herbst 2001.

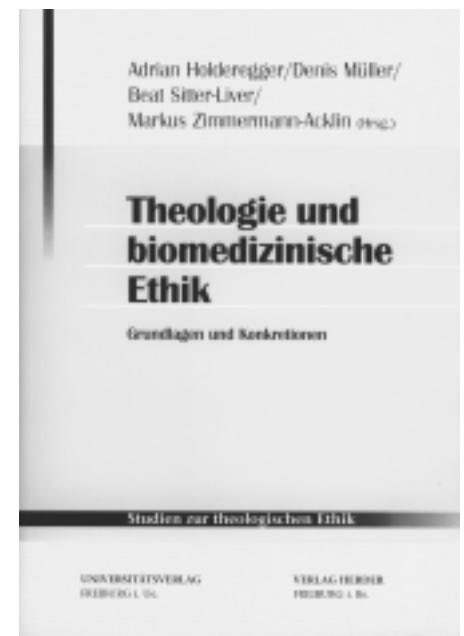
Theologische Ethik ist nicht nur vermehrt konfrontiert mit Sinn- und Identitätsfragen z. B. in der Transplantationsmedizin, sondern hat im Pluralismus ethischer Konzepte bisherige Plausibilitäten wie die „Heiligkeit des Lebens“, die Gottes-Ebenbildlichkeit des Menschen oder die von Gott gesetzte Schöpfungsordnung neu, d.h. „in einer säkular verständlichen Sprache“ zu interpretieren. Wie kann sie das Transzendente in der Immanenz aufzeigen? Wie kann Theologie im Verein mit der Philosophie das Verhältnis zwischen „gut“ und „richtig“ klären? Das pluralistische Milieu mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Menschen- und Gottesbildern sollte nicht zu einer „ekklesiologischen Abschottung“ führen: Christen sind kein „Heiliger Rest“ (sondern dem Evangelium gemäß „Sauer-teig“). Auch darf nicht jede situative Schwierigkeit allein „an den Gewissensentscheid – den autonomen Entscheid der Betroffenen“ delegiert und Ethik damit ganz privatisiert werden.

In der wichtigen Kontroverse zwischen oft unter Zeitdruck stehender praktisch-klinischer und der theoretisch-philosophischen Ethik sieht der Theologe M. Zimmermann-Acklin (Luzern) die besondere „Kompetenz der Theologie“, mit ihrer doppelten Erfahrung aus der Seelsorge am Krankenbett und der theoretischen Bioethik – gerade in Kommissionen – vermitteln zu können. Dazu erhält der Leser am Beispiel des „Zürcher Modells“, vorgestellt durch Ruth Baumann-Hölzle, praktische Anregungen zur ethischen Entscheidungsfindung in der oft krisenhaften neonatalen Intensivmedizin. Der Neugeborene „als von Gott geliebte Per-

son“ hat „Anspruch auf eine liebevolle Behandlung und Betreuung, die ihm entsprechen und die Grenzen menschlicher Handlungsmacht respektieren“ (S. 315).

Der vorliegende Band ist offen für den pluralistischen Diskurs. Hans-Martin Sass betont die grundsätzliche Vereinbarkeit von religiöser und nicht-religiöser Ethik in konsensfähigen „mittleren Prinzipien ethischen Handelns“ („Abwägungsmodelle“), stellt sich dann allerdings kämpferisch in einer weit ausholenden Schilderung der Skandalgeschichte der Religionen gegen die Versuche, „gewisser Glaubensgemeinschaften“ zur „Dominiierung und Disziplinierung staatlicher und gesellschaftlicher Regeln“. Dass sein Theologieverständnis in manchen Punkten unklar ist, kann man hinnehmen, bedenklieh allerdings erscheint der Kurzschluss: weil es innerchristliche Glaubenskriege und Grausamkeiten gab, darf die katholische Kirche im Jahr 2002 nicht öffentlich gegen die Vernutzung menschlicher Embryonen sprechen! Sass übersieht (?), dass bereits I. Kant und das preußische Landrecht – alles andere als Vatikan-Hörige – das menschliche Lebensrecht von der Zeugung an als vernunftgemäß bestätigt haben, was unsere Verfassung übernommen hat. Der texanische Arzt und Philosoph Tristram Engelhardt Jr. hingegen misstraut der Vorherrschaft der Vernunft und hält aus orthodoxer Gläubigkeit heraus die Differenz zwischen einer inhaltsreichen Ethik unter „moral friends“ und einer Minimaethik unter „moral strangers“ für unüberwindbar. Der evangelische Theologe Martin Honnecker wendet sich gegen den genetischen Determinismus ebenso wie gegen einen Krankheitsbegriff, der mit Reparaturbedürftigkeit identifiziert wird, andererseits auch gegen missglückte Metaphern der Kritik an der medizinischen Reproduktionstechnik: sie wolle „Gott spielen“, den „gläsernen Menschen“ oder den „homunculus“ erschaffen. Er will eine versachlichte Debatte. Beim „zentralen Streitpunkt“, dem Status des Embryos, den er zu Recht mit der Abtreibungsregelung in Verbindung bringt, gerät er allerdings in argumentativen Notstand, wenn er unter Hinweis auf die seit über 120 Jahren kirchlich endgültig abgelehnte historische Theorie der Sukzessivbeseelung und antike Sichtweisen, mit dem Verweis auf die international bereits praktizierte Forschung oder mit dem „ontologischen“ Vermerk, der Embryo sei keine aktuelle, sondern „nur“ potenzielle Person, einen gradualistischen, d.h. gestuften Lebensschutz bevorzugt. „Werdendes menschliches Leben“ sei wohl die

angemessene Beschreibung des Embryo. Dem gemäß sei PID (nur) „therapeutisch“ indiziert, Grundlagenforschung (nur) vertretbar, „soweit es um die Nutzung zum Absterben verurteilter, „überzähliger“ Embryonen geht.“ Wenn Honnecker die katholischerseits eindeutige Ablehnung der Abtreibung „rigoros“ nennt, darf man fragen, ob nicht in dem von ihm vorgeschlagenen Kompromiss bei PID und einer gesetzlich geregelten Embryonenforschung etwas durchaus „Rigoroseres“ steckt, da ein Mensch in der ersten Daseins-Phase dabei jede Chance verliert, sein Leben zu entfalten und wir – die wir glaubten, ihn erzeugen zu müssen – die dem Christen angemessene „Option für die Schwachen“, die Honnecker an anderer Stelle einfordert, versagen. Wenn man sich zu Gott als dem „Schöpfer, Erhalter und Vollender allen Lebens“(!) bekennt (S. 105), sind dann nicht andere Konse-



quenzen für bereits entstandenes Menschen-Leben zu ziehen?

Der Theologe und Sozialethiker Johannes Fischer, Zürich, unterstreicht, dass theologische Ethik keine normative, sondern primär eine erklärende („hermeneutische“) Disziplin sei, aufbauend auf den autochthon christlichen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Christentum sei keine Gesetzesreligion, sondern eine solche der Freiheit. Das Liebesethos stehe im Mittelpunkt, was den Autor nicht hindert, den „überzähligen Embryonen“ und dem erzeugten („therapeutischen“) Menschenklon das Attribut „werdende Menschen“ abzuerkennen und sie dem Schutz der Menschenwürde ganz zu entziehen (S. 166ff). Ist ein solcher

„Entscheid“ ethisch richtig – wenn doch wir es sind, die den Embryonen die weitere Entwicklungsmöglichkeit verweigern? Ist dies nicht eine Stellungnahme gegen die Liebe zum Leben, das „leben will“? Man wird bei der Lektüre erinnert an den Aufklärer Diderot, der 1749 in seinem „Brief über die Blinden für die, welche sehen“, schrieb, dass wir eine Ameise ohne Bedenken zertreten, einem sichtbar großen Tier dagegen unseren Respekt zollen. Vielleicht fällt es Theoretikern bisweilen schwer, Rationalität gegen Einsicht auszutauschen, wenn es um das Unscheinbare, das Anfanghafte, dessen unaufdringliche Seinsmacht und sein entsprechendes Lebens-Recht geht?

Neue Perspektiven sollen bioethische Entscheidungen erhellen und „angemessener“ gestalten: die anthropologischen Konstanten der „Abkünftigkeit, Empfänglichkeit, Gelassenheit und Abschiedlichkeit“ (Jean-Pierre Wils) und eine „Perspektive der Endlichkeit“ (Beat Sitter-Liver). Sicher darf die „therapeutische Versessenheit“, d. h. in jedem Fall alles nur Mögliche an Medizintechnik einzusetzen, im Einzelfall hinterfragt werden, sicher sind Grenzen der Machbarkeit im Hinblick auf das Patientenwohl wahrzunehmen, und zwar nicht (nur) aus ökonomischem Interesse. Doch dies kann auch eine Verführung bedeuten: die missbräuchliche Berufung auf solche Prinzipien im Hinblick auf Euthanasie am Beginn und Ende des Lebens, wie die angeführten ethisch strittigen Beispiele (S. 219 f) bereits nahe legen. Auf formale ethische und juristische Richtlinien zu Gunsten von „Perspektiven“ in einer das Patientenleben unmittelbar betreffenden Entscheidung ganz zu verzichten, bedeutet, schließlich der Beliebigkeit preisgegeben zu sein. Deswegen bleibt jede solche Perspektive „der obersten Leitidee: der Würde des Menschen ... unablässig verpflichtet“ (S. 226). Auffallend allerdings ist, dass bei der Diskussion der „Problemfelder – Lebensanfang und Lebensende“ eine „Perspektive des Anfanghaften“ im Bezug auf die (zwei!) Grenzen des Lebens, nämlich Zeugung und Tod, nicht ausdrücklich zur Sprache kam. War diese Perspektive etwa nicht „der Rede wert“?

Einzig Dietmar Mieth (Tübingen), der das „Proprium christianum und das Menschenwürde-Argument in der Bioethik“ in seinem theologisch fundierten Beitrag entfaltet, führt neben der „Gottesebenbildlichkeit“ und der geschöpflichen „Endlichkeit“ das Motiv der „Verletzlichkeit“ in den Diskurs ein, das bei nicht-zustimmungsfähigen Menschen, Foeten

und Embryonen „vorrangig“ und besonders behutsam zu berücksichtigen sei. „Die Aura der Verletzlichkeit, ein äußerer Schmelz des nicht zu berührenden Schmetterlings“ umgibt sie, die uns gegenüber Ohnmächtigen! Mieth sieht bei seinen vorgestellten Denkmodellen - der Offenbarung als Selbsterschließung Gottes gegenüber der Vernunft; der Seins-teleologie als dem Vervollkommnungsstreben; des Gottesappells im „Antlitz des anderen“; der normativen Kraft gelebter Überzeugung und nicht zuletzt der Inkarnationstheologie, der Annahme der Menschennatur durch Christus als Impuls für die vernünftige Fassung des Ethischen - prinzipiell keine andere Möglichkeit als die ausnahmslose Anerkennung der Menschenwürde bei allen „menschlichen Lebewesen, die in Entwicklungskontinuität zu uns stehen“ (S. 141).

Beim aktuellen Thema der Stammzellenforschung plädiert Beat Sitter-Liver für die ethisch unproblematische und mittlerweile vielversprechende Therapieentwicklung mit adulten Stammzellen (S. 224). Ausführlich befasst sich A. Holdegger mit der Problematik der Embryonenforschung. Der Rückgriff auf den ethischen Schlüsselbegriff der „Menschenwürde“ habe den Vorteil, allgemein vermittelbar zu sein als der „dem Menschen a priori eignende ‚Anspruchsstatus‘“. Aber wie groß ist der „Kreis der Menschenwürdigen“, wie groß die Reichweite des Würdebegriffs? Der Autor hält „Grenzziehungen“ für unzulässige „Selektionen“ und den Vergleich mit der Abtreibungsregelung abwegig, da die bei der Schwangerschaft bestehende „symbiotische, biologische Einheit“ von Mutter und Kind zwischen Embryo und Mediziner sicher nicht vorliegt. Auch ist der „Philosophie, die davon ausgeht, der Mensch durchlaufe ein vegetatives, sensitives und schließlich ein geistiges Stadium“ durch das Wissen der Embryologie „der Boden entzogen“. Die „umstrittene“ Potenzialität des Embryos ist als „formgebend“, also prinzipiell prägend aufzufassen, auch wenn sie durch äußere Stimuli mit- und ausgeformt werde: sie ist „in einem aktiv und formbar“. Unter diesen Voraussetzungen „ist jeder abgestufte Schutz der Integrität eine äußere“ willkürliche „Setzung, deren Kriterien immer mit einer bestimmten praktischen Absicht gesetzt werden“. Zugleich ist der Mensch „mehr als die Summe seiner Gene“, denn innerhalb seines biologischen Spielraums „antwortet“ er auf Umwelt und entfaltet sich in diesem Kontext in seinem personalen Vermögen. Wenn wir „überzählige“ Embryonen, die ohne-

hin „dem Tod geweiht“ sind, forschend verbrauchen mit der Intention, anderen Menschen zu helfen („Gattungssolidarität“!), kehren wir „das Verhältnis von Heilgebot und Schadensverbot um“, das in der Medizinethik allgemein gilt: „nil nocere“ ist dem „bene facere“ vorrangig! Aus keinem Grund können wir den Embryo wie eine Sache behandeln, denn er gehört zur „kommunikativen Gattungsgemeinschaft“ der Menschen, die davon lebt, dass jedem die gleiche Achtung entgegen gebracht wird. Nach Jürgen Habermas bleibt keine Alternative als die, den Embryo in der „Antizipation seiner Bestimmung wie eine zweite Person“ zu behandeln.

Am Ende der „kühnen Mischung“ weiterer lesenswerter Referate versucht der Moralphilosoph Walter Lesch (Löwen), der den „Streit der Fakultäten“ hautnah kennt, eine Synthese. Die Unschuld wissenschaftlicher Forschung sei längst verloren gegangen, (Natur-)Wissenschaft stehe selbst unter Ideologieverdacht (S. 354/357). Ein eindimensionales Wissenschaftsverständnis wird der Vieldimensionalität bioethischer Probleme nicht gerecht und kann zur „Diktatur der Therapieziele“ und zur „totalen medizinischen Kontrolle aller Lebenspläne“ führen. Insofern darf auch ein „Reinheitsgebot“ philosophischer Reflexion die Frage nach „angewandter Ethik“ nicht abwiegeln. Philosophie und Theologie müssen vernehmbar mitreden. Lesch sieht den Ethiker nicht einseitig als „normativen Grenzwächter“, sondern als Kundschafter, ob und wie bisherige Tabus vernünftigerweise und sinnstiftend transzendiert werden können. Der katholische Bischof von Angers Jean-Louis Brugues definiert „Pluralismus“ als „die Trauer über die nichtvorhandene Wahrheit“, die auch demokratische Mehrheiten in Diskurs und Abstimmungsverfahren nicht herbeizwingen können. Von der Moderne oft zurückgewiesen, sei die Kirche indes für die pluralistische Gesellschaft zu deren „ältestem institutionellen Gedächtnis“ geworden: hier ist der „Vorrang des persönlichen Gewissensentscheides gegenüber sozialen Erwägungen“ und Zwängen sowie die Würde jedes Menschenlebens ohne Zeitgrenzen bewahrt. „Reduzieren die Ethiken des „Konsenses“ und damit auch die Bioethik die Ethik nicht auf eine einfache Problematik der Humanwissenschaften?“ Vielleicht kann die Frage der Transzendenz als die große Herausforderung des Menschen „über den „Umweg des Gedächtnisses“ in der Bioethikdebatte doch gestellt werden!? Die Auferstehung der Metaphysik doch stattfinden?

Für den Kreis an theoretischer Ethik Interessierter gibt das Buch bemerkenswerte Denkanstöße und Verweise auf die Vielseitigkeit moralischen „Empfindens“. Zur Systematisierung von Ethik trägt es allenfalls indirekt bei, und das war wohl auch so beabsichtigt.

*Maria Overdick-Gulden*

*Adrian Holderegger/Denis Müller/ Beat Sitter-Liver/ Markus Zimmermann-Acklin (Hrsg.), Theologie und biomedizinische Ethik- Grundlagen und Konkretionen, Verlag Herder Freiburg i. B. 2002*

### Hubert Markl hat seine Reden in einem Buch versammelt

Als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1986 – 1991) und der Max-Planck-Gesellschaft (1996 – 2002) hat der 1938 in Regensburg geborene Biologe Hubert Markl über ein Jahrzehnt lang Forschungspolitik betrieben. In Reden, Vorträgen und Aufsätzen hat er sich — ganz besonders in der seit zwei Jahren andauernden bioethischen Debatte — häufig zu Wort gemeldet. Immer rhetorisch brillant, oft polemisch, mitunter gar zynisch hat er Positionen vertreten, die von vielen Akteuren in Politik, Wissenschaft und Forschung — mal mehr, mal weniger offen ausgesprochen — geteilt werden. Sie kulminieren in der inzwischen nur noch spärlich bemäntelten Forderung, die Vorstellungen von dem, was sich ethisch und moralisch vertreten lasse, hätten sich am Fortschritt der Wissenschaft zu orientieren; während die umgekehrte Vorgehensweise als eine anti-aufklärerische Zumutung diskriminiert wird, die — weil sie die Freiheit der Wissenschaft ebenso wie die einer Gesellschaft beeinträchtigt — abzulehnen sei. Vor allem darum erblicken nicht wenige in den fortdauernden biopolitischen Auseinandersetzungen so etwas wie einen „Kulturkampf“.

Wer sich also mit den programmatischen Debattenbeiträgen des ehemaligen Wissenschaftsmanagers auseinandersetzt, der beschäftigt sich zugleich mit einem der wichtigsten evolutionären Trends einer mehr und mehr fragmentierenden Gesellschaft, dessen endgültige oder auch nur vorläufige Gestalt sich derzeit allenfalls erahnen lässt. So gesehen wird sich selbst der, der Markls Ansichten nicht zu teilen vermag — wofür es gute Gründe

gibt — dem Biologen dankbar nachsehen, dass er in seinem jüngsten, bei Piper erschienen und mit fast 20 Euro nicht ganz preiswerten Buch, seine wichtigsten Reden, Vorträge und Aufsätze zur bioethischen Debatte zusammengestellt und ihnen einen bis dahin unveröffentlichten Text zur Einführung vorangestellt hat. Es beinhaltet nicht nur die Aufsehen erregende Ansprache „Freiheit, Verantwortung, Menschenwürde: Warum Lebenswissenschaften mehr sind als Biologie“, die Markl auf der 52. Jahresversammlung der Max-Planck-Gesellschaft am 22. Juni 2001 gehalten hat und den Festvortrag „Evolution als Provokation — Darwins Einsichten und ihre Folgen“, mit der Biologe anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Schering Forschungsgesellschaft Ende November 2001 für ähnliche Furore sorgte, sondern auch zehn weitere Beiträge. So sind etwa die Vorträge: „Biolwissenschaften: Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?“ (2001) „Dolly und die Folgen: Ist der Mensch wirklich ein Schaf?“ (2000) und „Was ist dran an den Schreckenstechnologien?“ (2000) sowie die Aufsätze „Schöner neuer Mensch? Die Gentechnik wird uns weder bedrohen noch erlösen“ (2001) und „Wider die Gen-Zwangsaus-



rose.“ „Das Feuilleton entdeckt die biologischen Quellen des Humanen — verliert es die kulturellen aus den Augen?“ (2000) ebenso des Lesens wie des Widerspruchs wert; auch wenn sie die Medien nicht in gleicher Weise elektrisiert haben.

In ihnen entfaltet Markl ein Programm, das dem christlich-abendländischen Gedankengut diamentral entgegengesetzt ist. Das ist in einer pluralen Gesellschaft nicht nur nichts Ungewöhnliches, sondern auch völlig legitim. Zwar wirkt es angesichts der Einlassungen von Philosophen wie Dieter Birnbacher bis Peter Sloterdijk, von Juristen wie Reinhard Merkel bis Norbert Hoerster, von Politikern von Gerhard Schröder bis Wolfgang Schäuble, reichlich kindisch, dass Markl sich in seinen Texten ständig als Retter der Aufklärung entwirft, der es — quasi mit entblößter Brust — mit einem bis an die Zähne bewaffneten Heer fanatischer Kreuzritter aufnimmt, gegen die es die Werte der Aufklärung wie „Freiheit“ und „Fortschritt“ zu verteidigen gelte, doch könnte man darüber noch mit Schmunzeln hinwegsehen. Markl alleine unter Gläubigen — wenn’s Spaß macht, warum nicht. Wirklich erschreckend ist allein die Überheblichkeit, welche der Biologe auf seinem Kreuzzug an den Tag legt und die weniger in seinem Spott, sondern vor allem in der Dürftigkeit der Argumente zeigt, mit denen Markl glaubt, im Handumdrehen jene widerlegen zu können, welche die „Heiligkeit des Lebens“ postulieren. So tritt Markl zum Beispiel in seiner mit „Was ist der Mensch?“ überschriebenen Einleitung der Behauptung, die befruchtete Eizelle sei ein Mensch im Frühstadium seiner Entwicklung mit einem Syllogismus entgegen, der jeden logisch denkenden Menschen in den Wahnsinn zu treiben in der Lage ist. Der „scheinbar“ zwingenden Logik: „Jeder Mensch begann sein Leben als befruchtete Eizelle, daher muß jede befruchtete Eizelle ein Mensch sein“ hält er vor: „Jeder Heilige und jeder Verbrecher war ein Kind. Deshalb ist jedes Kind ein Heiliger oder Verbrecher.“ Wenn Logik die Ethik des Denkens ist, wie die Alten behaupteten, dann ist das Denken eines der ranghöchsten und einflußreichsten Funktionärs der deutschen Wissenschaft jedenfalls frei davon. So wundert es denn auch freilich kaum, dass für Markl aus dem Sein überhaupt kein Sollen folgen kann und dass die Natur uns nichts vorschreibt, sondern wir es sind, die ihr alles zuschreiben. Hat man sich erst einmal in die Untiefen dieses Denkens begeben, leuchtet einem schnell ein, wie Markl dazu kommt, den vernunftbegabten Menschen als „das fast per definitionem zu Willkürhandlungen befähigte und verpflichtete Lebewesen“ zu betrachten. „Sieh hin und du weißt“, zitiert der Naturwissenschaftler Markl den Philosophen Hans Jonas. Dem folgend, ließe sich, den Wert des Buches zusam-

menfassend, formulieren: „Lies und du weißt, wie es um die Wissenschaft in Deutschland steht.“

Stefan Rehder

Hubert Markl: *Schöner neuer Mensch?*  
Piper Verlag, München 2002. 296 Seiten.  
Gebunden. 19,90 Euro.

### Kann denn Zeugung Sünde sein?

Künstliche Befruchtungen zählen heute längst zum Standardrepertoire der modernen Medizin. Allein auf dem Territorium der Bundesrepublik Deutschland widmen sich, wenn auch mit nur mäßigen Erfolg, inzwischen über einhundert Reproduktionszentren tagein tagaus der Erzeugung neuer Menschen. An diesem Umstand haben überhaupt vernehmbar bislang nur die christlichen Kirchen Kritik geübt; stärker als die protestantischen, die katholische und hier wiederum die römische Zentrale eindeutiger und nachhaltiger als die Ortskirchen. Man kann das verstehen: Denn unerschrocken zu verkünden, dass die Trennung von Geschlechts- und Zeugungsakt moralisch unannehmbar bleibt, dazu gehört in einer Zeit, in der die Pille auch die Nachtkästchen aktiver Christen erobert hat, beinahe heldenhafte Mut. Selbst die Lebensschutzorganisationen — in den allermeisten den Lebensschutz betreffenden Fragen den Kirchen voraus, deren Bischöfen — katholische wie protestantische — sie in der Mehrzahl eher stiefmütterlich behandeln, zeigen sich in der Beurteilung künstlicher Befruchtungen irritiert: Kann eigentlich, fragen sich nicht wenige Lebensrechtler, wer gegen die hunderttausendfache Tötung von Menschen im Mutterleib die Stimme erhebt, im nächsten Atemzug jenen Einhalt gebieten wollen, die Menschen genau dorthin verpflanzen, damit sie geboren werden?

Angesichts eines solchen Diskussionsstandes, erscheint der Titel eines frisch erschienen Buches, in dem sämtliche mit der künstliche Befruchtung zusammenhängende Fragen aus medizinischer Sicht und aus einer feministischen Perspektive heraus beleuchtet werden, denn auch durchaus treffend gewählt. „Babys aus dem Labor — Segen oder Fluch?“ verspricht also keine, wie auf den ersten Blick vermutet werden könnte, moraltheologische Abhandlung über die verschiedenen Methoden künstlicher Be-

fruchtung, sondern holt die Leser dort ab, wo die öffentliche Debatte zu stocken begonnen hat. Ganz praktisch zeigt die Autorin Theresia Maria de Jong, die im Hauptberuf als freie Journalistin für „Die Zeit“, „Psychologie heute“, „Frankfurter Rundschau“ sowie die Frauenzeitschriften „Brigitte“ und „Allegra“ arbeitet, auf, welch einer entwürdigenden Tortur Frauen sich unterziehen müssen, um auf künstlichem Wege Mutter werden zu können, erklärt warum dies trotz aller Strapazen oft doch nicht klappt und mit welchen



gesundheitlichen und seelischen Folgen Kinder nicht selten fertig werden müssen, die dieser Zeugungsform ihr Leben verdanken. Damit nicht genug. Das Buch zeigt auch, welche ökonomischen Interessen die Fortpflanzungsindustrie verfolgt, und warum das neue „Familienbaugewerbe“ immer mehr zum „Big Business“ mutiert. Last but not least finden sich hier alle durch die künstliche Befruchtung aufgeworfenen Einzelfragen — von der Eizellen- und Samenspende über die Geschlechts- und Eigenschaftswahl bis zur Leihmutterchaft sowie von der Präimplantationsdiagnostik, der Selektion im Reagenzglas, bis zur Pränatalen Diagnostik und dem Fetozid, Methoden der Selektion im Mutterleib — ausführlich thematisiert. Hervorzuheben ist auch, dass die Autorin, die aufgrund der von ihr zusammengetragen und eindrucksvoll beschriebenen Fakten, ohne Wenn und Aber für die natürliche Zeugung plädiert, in ihrem Buch alternative

Behandlungsmöglichkeiten vorstellt, die Paaren, die von der High-Tech-Medizin als unfruchtbar eingestuft werden, doch noch zu einem Leben mit Kindern verheilen können. Ein letztes Kapitel schließlich geht der Frage nach, wie Leben auch ohne Kinder, was auch bei über 70 bis 80 Prozent der Paare, „die sich für künstliche Befruchtungsversuche entschieden haben“, trotz „aller medizinischer Anstrengungen“ der Fall ist, gelingen kann.

Mit „Babys aus dem Labor — Segen oder Fluch?“ hat de Jong ein Orientierung bietendes Sachbuch vorgelegt, das den gefährlichen Verheißungen auf den Grund geht, welche die „Babymacher“ — nicht selten fahrlässig verstärkt von Politiker und Medien — hemmungslos in die Welt setzen. Ihnen hält de Jong die Fakten entgegen: Wies das Deutsche IVF-Register, das Auskunft über die Deutschland durchgeführten In-Vitro-Fertilisationen gibt, 1996 noch 30 600 Behandlungen auf, so waren es im Jahr 2000 bereits 61 531. Diese haben jedoch nur zu 5 327 Geburten geführt (8,7 %) mit 7 151 Kindern. „Darunter 2 431 (34 %) Zwillinge, 355 Drillinge (4,96 %) sowie 7 Vierlinge (0,1 %).“ Bei der Diskussion um „Erfolge“ dürfe, so die Autorin, zudem nicht vergessen werden, „dass ein Großteil der IVF-Kinder schließlich per Kaiserschnitt auf die Welt geholt wird, viele zudem viel zu früh.“ Die (geistig und/oder körperlichen) Behinderungsraten dieser Kinder lägen bei circa 75 Prozent. Alarmierend auch die Mehrlingsrate von knapp 40 Prozent. „Mehrlinge kommen jedoch zu einem hohen Prozentsatz zu früh zur Welt. Besonders bei Drillingen ist eine termingerechte Geburt fast mit Sicherheit auszuschießen.“

Laut de Jong, die verschiedene Studien zu diesem Thema verglichen hat, darunter auch solche, die von den Reproduktionszentren selbst durchgeführt worden sind, ist Gefahr, dass Kinder, die mittels ICSI oder IVF — unterschiedliche Methoden der künstlichen Befruchtung — gezeugt worden sind, mit einem schweren Geburtsfehler geboren werden, „doppelt so hoch“ wie bei Kindern, die natürlich gezeugt wurden.

Inzwischen beschäftigt sich auch die Kinderpsychologie intensiver mit Kindern, die durch künstliche Befruchtung erzeugt worden sind. So berichtet de Jong etwa über den US-amerikanischen Psychotherapeuten Karlton Terry, der bei IVF-Kindern, bestimmte, immer wiederkehrende Verhaltensweise ausgemacht haben will. So seien etwa ein erschwerter Ablösungsprozess von der Mutter, die Vermeidung von Körperkontakt mit den

Eltern (sie „kuscheln“ nicht), emotionale Überreaktionen ohne erkennbaren Grund sowie Schwierigkeiten mit der Identitätsfindung für künstlich erzeugte Kinder typisch.

Zusammenfassend hält de Jong fest: „Die künstliche Zeugung von Kindern — das muss ganz deutlich gesagt werden — ist nach wie vor ein Experiment. Es ist keineswegs ein abgesichertes und medizinisch als unbedenklich einzustufendes Verfahren, wie es uns die Reproduktionsmedizin gerne verkauft. Die Reproduktionsmediziner haben nicht die geringste Ahnung, welche Langzeitfolgen sie damit schaffen. Das Schlimmste ist, sie fragen nicht einmal danach. Das Vorsorgeprinzip, in der Umweltpolitik ein Imperativ, findet bei einer Methode, bei der Menschen geschaffen werden, keine Anwendung. Ganz zu schweigen von dem ärztlichen Gebot, nicht zu schädigen (Primum non nocere!). Reproduktionsmedizin ist genau genommen mit dem ärztlichen Heilauftrag nicht zu rechtfertigen, denn die Methoden sind Ursachen vielfältiger lebenslanger Schädigungen.“

Stefan Rehder

*Theresia Maria de Jong: Babys aus dem Labor. Segen oder Fluch? Beltz Verlag, Weinheim 2002. 250 Seiten. Paperback, 14 Euro.*

### Hippokrates am Scheideweg:

Neu ist diese Standortbestimmung, am „Scheideweg“ zu stehen, für medizinische Forschung und Praxis nicht, wie menschliches Handeln überhaupt, ob im Tun oder Lassen, immer auch in eine Richtung weist. Entscheidungen, ob privat oder politisch getroffen, sind Richtungsanzeiger für Zukünftiges. Nach der anthropologischen Reflektion Max Schelers war es der Arzt und Philosoph Karl Jaspers, der „die Kraft des Urteils“ – des ethischen – von der „Verapparatisierung“ der Medizin seiner Tage „gelähmt“ sah. Jaspers zog den Schluss: „Die Praxis des Arztes ist konkrete Philosophie“; das bedeutet Nachdenken und Hinterfragen der Methoden von Diagnostik und Therapie. Es geht um die „imago hominis“, das Menschenbild. Wenn Matthias Beck, Lehrbeauftragter am Institut für Ethik und Recht in der Medizin an der Universität Wien die „Materialisierungstendenz“ aktueller

Medizin zu seinem Thema macht, dann erhält dies in Bezug auf die heutigen bioethischen Problematiken eine noch schärfere Präzisierung. Wird eine chronische Krankheit rein naturwissenschaftlich oder nur psychosomatisch erklärt oder gar einseitig „genetisiert“ verstanden, dann entspricht dies keineswegs der menschlichen Wirklichkeit. Wie in den Disziplinen Physik oder Biologie muss sich auch in der Heilkunst ein Paradigmenwechsel vollziehen: das Beobachtete, das Faktische ist nicht die ganze Wirklichkeit. Der Mensch besteht nicht aus Körper und seelischen Mechanismen, vielmehr lebt er in vielerlei Bezügen, physiologischer und vor allem sozialer und religiöser Natur. Er ist in besonderer Weise ein Wesen des Geistes, und das macht seine Würde aus. Er hat die Eigenart der Transzendenz, die Fähigkeit, das Faktische seiner Situationen und Bedingungen in weitere Dimensionen hinein zu übersteigen und zu reflektieren.

Wie die Welt als Ganzes kein Sammelurium ist, sondern „systematisch“ erforscht werden kann, d. h. sich als mehr oder weniger geordnetes, doch nicht immer ganz verstehbares Gefüge von Einheit in Gesetzmäßigkeiten darstellt, so ist es auch beim Wesen Mensch. Mit seinen vielen Facetten kann der Mensch nie angemessen beurteilt und „behandelt“ werden, indem Diagnosen nur aus einer Perspektive (materialistisch, reduktionistisch, genetisch oder psychoanalytisch) gestellt und daraus die entsprechende Therapie abgeleitet wird. Das greift zu kurz. Es ist nicht nur richtig, die Medizin und ihre Technisierung an Philosophie und Theologie als komplementäre anthropologische Disziplinen zu erinnern; vielmehr erweist sich dies als notwendig, will man dem Patienten als einem Geistwesen begegnen und mit ihm beispielsweise bei chronischem Krankheitsverlauf erarbeiten, wie er zu einem gelingenden Leben gelangen, Sinn für sich und seine jeweilige Situation finden kann.

Nur so ergeben sich auch in der Debatte um Embryonenforschung, vorgeburtliche Selektionstechniken, Stammzelltherapien, Klonierung, humangenetische Prädiktion und in der Medizin am Lebensende Leitlinien und Korrekturen in den Entscheidungen darüber, was man tun soll und lassen muss. Von besonderer Bedeutung in den „Lebenswissenschaften“ ist derzeit der „moralische Status“ des Menschen-Embryos. M. Beck bietet eine Möglichkeit an, den Paradigmenwechsel der medizinischen Forschung von der mate-

rialistischen Auffassung des „Zellhaufens“ und einer „Will-Kür“-Ethik zur Ethik der Würde des Menschen von seiner Zeugung an vorzunehmen. Thomas von Aquin – seine von Aristoteles übernommene inkohärente und theologisch korrigierte Theorie der Sukzessivbe-seelung wird eingehend diskutiert – prägte die Definition: „anima forma corporis“. Der Aquinate vertritt keinen Leib-Seele-Dualismus, so der Autor unter Berufung auf Greshake, N. Luyten, Th. Schneider u. a., er sieht Leib und Seele nicht als ein Nebeneinander zweier selbständiger Prinzipien, sondern ganz im Sinne des biblischen Menschenbildes als Einheit: der Geist selbst wird als das innere Einheits- und Ganzheitsprinzip erkannt. Thomas v. A. konzipiert „anima“ so, „dass sie beides zusammen in Identität ist: ihrem Wesen nach ganz Form des Leibes und ganz subsistenter unzerstörbarer Geist“. „Die Seele formt sich die materia prima zum Leib. Nur in diesem Leib kann sie erkennen“ und sich ausdrücken. Beides, Leib und Geist, bildet vom Beginn des Lebens



an eine Funktions-Einheit aus Materie und Form. Die Zygote ist von der anima - heute besser als „Geistseele“, denn als „Seele“ interpretiert – prinzipiell „informiert“ und geprägt. Die anima wirkt als die vitale Identität und entfaltet die Person in ihrer Geschichte. Die Kontinuität der menschlichen Entwicklung aus der Zygote ist embryologisch (!) erwiesen. Sie ist bruchlos. Einmal gezeugt, gibt es keinen Sprung mehr in eine neue Wesenheit. Die Geschichte des Menschen beginnt mit der

Befruchtung und entfaltet sich als Kontinuum: „Menschwerdung“ zur Freiheit in Verantwortung findet lebenslänglich statt. In solch dynamischem „Selbst-Bildnis“ erkennen wir unsere Würde und anerkennen uns gegenseitig, unabhängig davon, welche „Würden“ wir im gesellschaftlichen Bereich schon erreicht haben oder überhaupt erreichen können.

Viktor E. Frankl, Begründer der Existenzanalyse (sog. 3. Wiener Schule), der im vorliegenden Buch bis auf eine Fußnote unerwähnt bleibt, fügt den Kategorien der „Anpassung“ (Freud) und der „Gestaltung“ (Individualpsychologie) die Kategorie der „Erfüllung“ hinzu, die jeder (!) einzelnen Person als „Wertmöglichkeit“ aufgegeben ist und „um deren Verwirklichung es im Leben“ eigentlich geht. Frankl wollte die „Rehumanisierung der Medizin“ erreichen. „Es hieße nur einen Rat von Kant befolgen, gedächten wir, die Philosophie als eine Medizin anzuwenden. Dies a limine zu perhorreszieren, ist nicht statthaft“, erklärt er in „Ärztliche Seelsorge“ (Frankfurt 1987, S. 45).

Allerdings muss der Arzt oft aktuell so handeln, als wäre die Realität eindimensional, z. B. wenn ein akuter Blinddarm

operiert werden muss. Auch Wissenschaft ist weitgehend solcher Eindimensionalität verpflichtet, um zu präzisen Fakten und wiederholbaren Ergebnissen zu kommen. Aber der Wissenschaftler muss wissen, was er tut und die Fehlerquellen dieser notwendigen Beschränkung auf seine einseitige Forschung berücksichtigen. „Die menschliche Existenz ist ‚unitas multiplex‘, um mit dem Aquinaten zu sprechen“, so Frankl. Dieser Violdimensionalität des Menschen wird weder der Pluralismus von immer mehr Fachdisziplinen ganz gerecht noch ein diagnostischer oder therapeutischer Monismus, der nur den naturwissenschaftlichen Aspekt kennt. Ganz verfehlt erscheint die Absicht, über den Menschen als Forschungsobjekt zu verfügen oder ihn in absurder Weise als Material zum „Heilmittel“ für andere zu verzwecken. Daher ist Zurückhaltung geboten, wenn von „Gesundheit“ und vom „Wohl des Menschen“ geredet wird, de facto aber „Diagnose“ pure Selektion unbeliebter Embryonen (Präimplantationsdiagnostik oder Missbrauch der Pränataldiagnostik), also nicht Dienst an und für betroffene Ungeborene, sondern deren massenhafte Tötung meint. Als ethisch unannehmbar

ist eine „Stammzelltherapie“ zurückzuweisen, die auf Embryonenverbrauch basiert, solche Vernutzung anreizt und den Begriff „Therapie“ als eigentlich ärztliche Aufgabe zu tödlichen Strategien pervertiert.

Forschung wird dennoch weiter staunen lassen und Ehrfurcht gebieten. Sie wird weitreichende menschliche Hilfen dann nachhaltig entwickeln, wenn sie die Grenzen des „Anstands“, das ist der uneingeschränkte Respekt vor dem Mit-Menschen in all seinen Lebensstadien, wahrt und das Menschenleben, das schwach erscheinende zumal, vor dem eigenen Zugriff tabuisiert. Denn du sollst nicht töten!

Das vorliegende Buch ist hochaktuell, gut verständlich, anregend und ausführlich. Empfehlenswert.

*Dr. Maria Overdick-Gulden*

*Matthias Beck: Hippokrates am Scheideweg – Medizin zwischen naturwissenschaftlichem Materialismus und ethischer Verantwortung, Paderborn 2001, 220 Seiten kartoniert, Schöningh, 25,40 Euro*

## Bundestagswahl

Sie haben im Vorfeld der Bundestagswahl sehr intensiv – und in meinen Augen sehr erfolgreich – Öffentlichkeitsarbeit betrieben, die erheblich zur Klärung für die Wahlentscheidung beigetragen hat. Besonders interessant fand ich die Befragung von Spitzenpolitikern zum Thema. Wie halten Sie es mit dem Lebensschutz. Ich werde mir besonders dieses Heft sehr sorgfältig aufheben und die Taten dieser Damen und Herren in den vor uns liegenden 4 Jahren an ihren Aussagen messen. Das Ergebnis der Wahl war leider nicht nach meinem Geschmack. So werden Sie in den kommenden Jahren leider genügend Möglichkeiten erhalten, warnend Ihre Stimme in der Öffentlichkeit zu erheben. Ich wünsche Ihnen dazu weiterhin viel Mut und Erfolg.

*Prof. Dr. Sauer, per E-Mail*

## Abtreibung

Anscheinend wagt es kaum noch eine Zeitung, gegen die Abtreibungspraxis ge-



richtete Zuschriften zu veröffentlichen. Als Anlage mein Leserbrief an den Berliner „Tagesspiegel“, der nicht veröffentlicht wurde:

Sehr geehrte Damen und Herren,  
ein wichtiger Aspekt der Rentenproblematik wird offensichtlich aus Gründen der political correctness ignoriert:

Wenn ein Volk es ganz in Ordnung findet, dass „unerwünschter“ Nachwuchs rechtzeitig vor der Geburt getötet werden darf, braucht es sich über fehlende Beitragszahler nicht zu wundern. Allein in der alten Bundesrepublik dürften seit 1976 nach seriösen Schätzungen weit über 10 Millionen Ungeborene getötet worden sein - und in der DDR zweifellos mehrere Millionen seit 1949. Da fast alle Parteien diese Fehlentwicklung ermöglicht haben, haben wir es mit einem der letzten Tabus zu tun. In diesem Zusammenhang liegt eine gewisse Pointe darin, dass ausgerechnet die sich so hochmoralisch gerierenden und um künftige Generationen sich besorgt zeigenden Grünen an ihrem atheistisch begründeten Glauben festhalten, der Paragraph 218 müsse im Interesse des „Selbstbestimmungsrechts der Frau“ ersatzlos gestrichen werden - mit der Folge der Straffreiheit auch für Spätabtreibungen! Das Bevölkerungs-Defizit, das diese Leute wesentlich mit zu verantworten haben, soll wohl nach ihren Vorstellungen durch Einwanderer aus aller Herren Länder wettgemacht werden, wobei sie in Kauf nehmen, dass dies langfristig zum Untergang des deutschen Volkes führen muss.

*Edgar Hügel, Grefrath*